

Einführende Bemerkungen des Herausgebers

Dieser Band der „Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie“ legt zum einen die Ergebnisse des DFG-Projektes „Konfliktvermeidung und Konfliktbeilegung in Gesellschaften ohne Zentralgewalt“ vor, das zwischen dem 1. April 2021 und dem 31. März 2024 am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie des Instituts für Altertumswissenschaften der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angesiedelt war und unter der Leitung des Herausgebers durchgeführt wurde. Sein einleitender Beitrag gliedert sich nach den drei Themen, die im Rahmen des Projektes bearbeitet wurden.¹ Das erste zielte auf eine begriffliche Klärung des Phänomens der *negativen Reziprozität*, die nicht als Derivat oder Verfallserscheinung „eigentlicher“ Reziprozität zu verstehen ist, sondern gleichursprünglich mit der positiven in einer strukturellen Reziprozität gründet. Konkret geht es um die Frage, wie Beziehungen des Austauschs wechselseitiger schädigender Handlungen in Gang gesetzt werden, mittels welcher Mechanismen sie auf Dauer gestellt und wie sie gegebenenfalls beendet werden können. Ein wichtiger empirischer Faktor für den Umgang mit Dynamiken negativer Reziprozität ist die Erweiterung der dyadischen Konstellation zu einer triadischen durch Einbeziehung eines Dritten (oder von etwas Dritten). Die gängigen Konfliktmanagementtypologien beschreiben zumeist rollenförmig agierende, unparteiische, personale und singuläre Dritte, deshalb lag der Fokus im Kontext des Projektes auf *Konfigurationen von Dritten*, die von diesen Typologien invisibilisiert werden, das heißt auf parteiischen oder kollektiv verfassten Dritten sowie tatsächlich unsichtbaren, also imaginierten, fiktiven, abwesenden oder antizipierten Dritten. Und schließlich wurde untersucht, welche Bedeutungen der *materiellen Kultur* in Prozessen der Konfliktregelung zukommen, welche Funktionen konkrete Objekte übernehmen können bei der Definition und Einrichtung der Situation, der Symbolisierung von Transformationen und Fortschritten in Konfliktlösungsprozessen sowie der sinnfälligen und dauerhaften Symbolisierung der erzielten Ergebnisse.

Zu diesen drei thematischen Schwerpunkten haben die Autorinnen und Autoren weiterführende Beiträge verfasst. Da eine ursprünglich geplante Tagung sich aufgrund der Unwägbarkeiten, welche die COVID-19-Pandemie mit sich brachte, nicht durchgeführt werden konnte, wurden sie eingeladen, sich mit einem oder mehreren dieser Themen aus der Perspektive ihrer jeweiligen Disziplin – Archäologie, Soziologie, Philosophie, Ethnologie, Geschichts- und Politikwissenschaften – auseinanderzusetzen. Die meisten der Autorinnen und Autoren haben zwei oder drei der Themen mit unterschiedlichen Gewichtungen aufgegriffen, ihre Beiträge bilden in ihrer Gesamtheit ein Kontinuum, weshalb auf eine Gliederung verzichtet wird, die sie unter jeweils eines dieser Themen subsumieren würde. Zur Orientierung sollen die Beiträge kurz charakterisiert werden.

Vor dem Hintergrund einer Theorie der strukturellen oder konstitutiven Reziprozität geht *Thomas Loer* der Frage nach, wie eine Transgression von positiver zu negativer Reziprozität (und umgekehrt) gestaltet werden kann, welche Möglichkeiten empirisch bezeugt sind, auf Dynamiken negativer Reziprozität zu reagieren, und welche sozialen Folgen diese Reaktionen jeweils nach sich ziehen.

Das Phänomen der Eskalation von Auseinandersetzungen zwischen Konfliktparteien ist seitens der Philosophie und Ethik bislang kaum untersucht worden. *Dietmar Hübner* nimmt sich dieses Desiderates

1 Die Wahl dieser drei Schwerpunkte erklärt sich aus der Genese des Projektes, das, ausgehend von dem Frankfurter LOEWE-Schwerpunkt „Prähistorische Konfliktforschung“ (2016–2019), im Zuge einer Initiative zu einem Sonderforschungsbereich zum Thema „Konfliktausgänge“ konzipiert wurde. Innerhalb dieses SFB, der letztlich nicht zustande gekommen ist, sollte es die Funktion eines Drehscheiben- oder Schnittstellenprojektes haben.

an und analysiert die normative Tiefenstruktur von Eskalationen als Schlüssel zu einem Verständnis der Stabilität eskalierender Konflikte, ihrer psychosozialen Dynamik sowie paradoxal erscheinender Ausdrucksformen.

Die Verweigerung von Reziprozität schildert *Ferdinand Sutterlüty* am Beispiel einer Blutspendeaktion, die ein türkischer Moscheeverein als Teil einer Integrationsstrategie initiierte. Mit dem symbolisch hoch aufgeladenen Blut werden von der autochthonen Bevölkerung zugleich die angestrebten Einebnungen interethnischer Ungleichheiten sowie die mit den Spenden verbundenen konkreten Reziprozitätserwartungen zurückgewiesen.

Martin Dinges' Konzept der „Justiznutzung“ meint eine Instrumentalisierung der Justiz beispielsweise mittels einer gleichzeitigen oder alternativen Nutzung verschiedener justizförmiger Angebote nach Opportunitätskriterien. Ausgehend von diesem Konzept, ermittelt er Gemeinsamkeiten mit und Differenzen zu der Nutzung medizinischer Angebote in der europäischen Frühmoderne.

Justus Heck untersucht vergleichend Formen der Konfliktvermittlung in segmentären Gesellschaften einerseits und funktional differenzierten Gesellschaften andererseits. Während in gering differenzierten sozialen Systemen diese selbst als implizite Dritte fungieren, unabhängig davon, ob konkrete Personen schlichtend intervenieren, und die Vermittlung ritualhafte Züge trägt, ermöglichen funktional differenzierte Gesellschaften verfahrensförmige, formalisierte und professionalisierte Vermittlungen.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Peter Münte* steht die detaillierte Analyse von Ausschnitten des Transkripts einer Mediationssitzung, die exemplarische Einblicke in die Struktur und den Verlauf mediatorischer Interaktion gewährt – auch bezüglich der Frage, welchen Einfluss die Artefaktkultur moderierter Kommunikation, insbesondere die Verwendung eines Flipcharts, auf diesen Verlauf nimmt.

Lotta Mayer fragt nach akephalen Konfliktkonstellationen in Gesellschaften, in denen entweder eine Zentralgewalt zwar existiert, jedoch faktisch nicht willens bzw. nicht in der Lage ist, Konflikte zu regulieren, oder aber den Konfliktparteien selbst daran gelegen ist, ein Eingreifen der Zentralgewalt durch klandestines Handeln zu verhindern, und sie deshalb auf Formen der Selbstregulation von Konflikten zurückgreifen.

Eigentümlichkeiten diplomatischer Konfliktlösungen unter den Rahmenbedingungen segmentärer Gesellschaften geht *Ramy Youssef* nach. Zu diesen Bedingungen zählen die Kollektivverantwortlichkeit, also die Zurechnung individuellen Verhaltens auf die Gruppenzugehörigkeit des Individuums, sowie die Alternativlosigkeit einer Kommunikation unter Anwesenden. Darüber hinaus kontrastiert er die Besonderheiten tribaler und moderner Diplomatie.

Der Beitrag von *Jochen Schwenk* diskutiert am Fallbeispiel der Teduray (südliche Philippinen) Institutionen der Mediation und Konsensfindung, mit denen Dynamiken negativer Reziprozität begegnet werden kann, wie beispielsweise die Versammlung des *tiyawan*, in dem öffentlich und mittels einer ritualisierten Sprache der Konflikt in ein zum Wohle aller zu lösendes Problem transformiert wird.

Auf der Grundlage einer quantitativen Analyse untersucht *Hans-Jürgen Brandt* Konfliktlösungen und deren Wandel unter der Bedingung des Rechtspluralismus in andinen Gemeinschaften Perus und Ecuadors. Die indigene Justiz ist einerseits wegen ihrer friedensstiftenden und integrativen Funktion angesehen, sie ist andererseits aber nicht universalistisch orientiert und steht, beispielsweise im Hinblick auf Körperstrafen, zuweilen in Widerspruch zu den Menschenrechten.

In einer ethnologisch-vergleichenden Perspektive zeigt *Christoph Antweiler* auf, dass auch in nicht-industriellen Gesellschaften Gewaltlosigkeit aktiv hergestellt werden muss, welche Ressourcen und kulturellen Kompetenzen dazu erforderlich sind und welche Rolle dritte Personen oder Instanzen dabei spielen können. Mechanismen gewaltfreier Konfliktregelung beschreibt er anhand des Fallbeispiels der Semai in Malaysia.

Ebenfalls ethnologisch-vergleichend befasst sich *Jürg Helbling* mit dem Einfluss bestimmter Drittparteien auf den Verlauf tribaler Kriege: den Alliierten einer Lokalgruppe, die sie im Kampf gegen einen Feind unterstützen, und einem gemeinsamen Feind, gegen den sich zwei Lokalgruppen verbünden. Beide Typen von Drittparteien beeinflussen nicht nur die Einhegung oder Beilegung von Gewaltkonflikten, sie können auch zu ihrer Verlängerung und Verschärfung beitragen.

Ulrich Veit reflektiert Fragen der archäologischen Modell- und Theoriebildung, insbesondere die Aktualität einer sich als kulturalanthropologisch verstehenden und auf allgemein-vergleichenden Analogien

basierenden Archäologie, die zur Deutung des Quellenmaterials einer Erweiterung um kultur- bzw. sozialwissenschaftliche Konzepte bedarf.

Vor dem Hintergrund eines kognitionsethnologischen Ansatzes hinterfragt *Heidi Peter-Röcher* die Interpretation einiger auf dem endneolithischen Gräberfeld von Eulau Bestatteter als Opfer eines Massakers. Die zahlreichen verheilten Schädelverletzungen zeugen eher davon, dass Konflikte zwar unter Anwendung von Gewalt, aber auf einer niedrigen Eskalationsstufe beigelegt wurden, wofür sie als Modell das Spektrum ritualisierter Gewaltformen bei den südamerikanischen Yanomami anführt.

Raimund Karl diskutiert Konfliktlösungsmodi, wie sie üblich waren während der allmählichen Herausbildung (staatlicher) Zentralgewalten in Europa. Die frühen europäischen Rechtssysteme bestanden in der Explikation mündlich tradiert oder der Verschriftlichung lokal konstituierter Rechtsverständnisse, für die trotz der entstehenden Zentralgewalten vor allem Selbsthilfemechanismen maßgebend waren.

Ein in der archäologischen Konfliktforschung bislang wenig beachtetes Thema, die Geschehnisse nach Kampfhandlungen und die Etablierung einer Nachkriegsordnung, verbunden mit der Entstehung symbolischer Landschaften als Element einer Erinnerungskultur, behandelt *Stefan Burmeister*, der unter anderem die Ereignisse nach dem sog. Karfreitagsgefecht der Bundeswehr am 2. April 2010 in Afghanistan und die Rolle der materiellen Kultur in diesem Kontext analysiert.

Jutta Kneisel, Anna K. Loy, Oliver Nakoinz und *Stefanie Schaefer-Di Maida* formulieren ein Modell, das verschiedene Stufen der Eskalation und der Deeskalation von Konflikten unterscheidet, und untersuchen für die Südzone des Nordischen Kreises sowie für Polen, wie die Deeskalationsstufen in der materiellen Kultur der Bronze- und frühen Eisenzeit – von einzelnen Objekten bis hin zur Umgestaltung von Landschaften – Ausdruck fanden.

Mein großer Dank gilt Frank Falkenstein, zunächst für die freundliche Aufnahme eines Frankfurter Exilanten und seines Projektes am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, dann aber auch für die Möglichkeit, dieses Buch als Band der Reihe „Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie“ erscheinen zu lassen.

Großen Dank schulde ich auch Marcel Honeck für das Erstellen des Layouts und Natalie El Dana (beide Würzburg) für ihr sorgfältiges Lektorat. Der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main bin ich sehr dankbar für die über Jahre gewährte Gastfreundschaft, Alexander Gramsch und Julia Hahn (Redaktion der RGK) sind mir darüber hinaus eine unermüdliche Hilfe in redaktionellen Fragen gewesen. Hélène Blitte, Chantal Knoll und Eliza Stolarczyk haben dankenswerterweise die fremdsprachigen Zitate durchgesehen.

Schließlich danke ich den Autorinnen und Autoren für ihre instruktiven und bereichernden Beiträge sowie die angenehme Zusammenarbeit.

Gewidmet sei der Band dem Andenken meiner verehrten akademischen Lehrer Silvia Bovenschen (1946–2017), Wolf Kubach (1940–2022) und Ulrich Oevermann (1940–2021).